

Elisabeth Stark: *Indefinitheit und Textkohärenz. Entstehung und semantische Strukturierung indefiniter Nominaldetermination im Altitalienischen.* Tübingen: Niemeyer 2006, X+476 S. (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 336)

Elisabeth Stark untersucht die Entwicklung der determinantischen und pronominalen Indefinita im Italienischen (genauer: Toskanischen) des Trecento, Quattrocento und Cinquecento (genauer: von 1250 bis 1550), an einem Corpus aus Novellensammlungen, historiographischen und argumentativen Texten, vor dem Hintergrund von Referenz-, Determinations- und Grammatikalisierungstheorien, in einem explizit textlinguistischen Rahmen. Dabei werden gesamtromanische Vergleiche, Bezüge auf das Lateinische und typologische Überlegungen stets miteinbezogen. Insbesondere widmet sich Stark Funktion und Frequenz von *uno*, des Partitiv (Sg. und Pl.) sowie von Nicht-Determination und kann in diesem Bereich mit zahlreichen neuen Erkenntnissen aufwarten; aber auch Formen wie *alcuno*, *certo*, *diverso*, *niente*, *qualcosa*, *qualsiasi* und vieles andere mehr werden in die Analyse einbezogen. Sie konstatiert dabei einen weit fortgeschrittenen Stand der Grammatikalisierung nominaler Determination im Altoskanischen. Ihre vier Hauptkapitel gelten den Phänomenen der Generizität (inclusive Prädikativität), der Negation und Negativität, der Spezifizität und der Zählbarkeit. Ihre These: Indefinite Determination ist primär (Nicht-)Zählbarkeitsmarkierung, in der untersuchten Zeit nicht mehr (Nicht-)Spezifizitätsmarkierung. Sie steht nicht in einem Paradigma mit definiter Determination, sondern ist etwas anderes, das auch später grammatikalisiert wurde. Das Corpus ermöglicht es, die Indefinita nicht nur diachron, sondern auch in den verschiedenen Textsorten zu verfolgen und zu zeigen, dass ihre Verwendung stark von Diskurs-traditionen, aber auch von Idiosynkrasien geprägt ist.

Aufgrund der Fokussierung auf Indefinitheit gerät leider die Definitheit ein wenig aus dem Blick, insbesondere da sie als ein grundlegend anderes Phänomen gesehen wird, das im übrigen nicht genau definiert wird. Dadurch entsteht ein Problem bei der Definition der Spezifizität, die als (kon-)textuelle Verankerung bzw. Bekanntheit des Referenten beschrieben wird, aber »schwächer« als bei der Definitheit. Worin diese »schwächere« Bekanntheit bzw. Verankerung bestehen soll, wird allerdings nicht klar, da Stark es explizit ablehnt, Spezifizität an der Bekanntheit des Referenten für den Sprecher, aber nicht für den Hörer, festzumachen. (Das führt zu Hedge-Kunststücken wie dem folgenden (230): »Für den Hörer ist die indirekte Gegebenheit spezifischer Referenten zum Zeitpunkt der Äußerung jedenfalls nicht immer zugänglich.«) Ihre eigentliche Definition von Spezifizität lehnt sich an modallogische Theorien an (sie bringt als einziges Beispiel *John wants to marry a girl with green eyes*), obwohl sie sonst auf formallogische Darstellungen verzichtet. Dieses Beispiel suggeriert eine Auffassung von Spezifizität, die nicht auf »ein beliebiger« versus »irgendein«, sondern auf Existenz in der realen versus in einer möglichen Welt abzielt. Bei ihrer weiteren Diskussion des Phänomens und der Beispiele mischen sich allerdings dann die diversen Spezifizitäts-Auffassungen, insbesondere kommt sehr prominent die oben beschriebene textlinguistische Komponente dazu.

Stark betrachtet (Nicht-)Zählbarkeitsmarkierung und damit Nominalklassifikation als zentrale Funktion der indefiniten Determination, im Altoskanischen wie im modernen Standarditalienisch. Sie trennt dabei deutlich zwischen der Mass-/Count- Opposition, die für sie Eigenschaften von Substantiv-Denotaten bezeichnet (wobei sie als dritte Kategorie »Abstrakta« unterscheidet) und der (Nicht-)Zählbarkeitsopposition als Form der linguistischen Apprehension von Gegenständen, insbesondere durch indefinite Determination. Letztere bezeich-

net sie als für die eigene Untersuchung relevant; unter den Kriterien, nach denen sie ihre Beispiele auswertet, finden sich dann aber nur die Substantiv-Kategorien Mass-/Count-/Abstrakta. Umkategorisierungen durch gewisse Determinanten (für Stark immerhin ein Beweis der Nominalklassifikation durch Indefinita) können in ihrer Auswertung daher nicht als solche berücksichtigt werden. Somit bleiben ihre Ergebnisse bezüglich (Nicht-)Zählbarkeit für die verschiedenen Indefinita ziemlich schwammig, da sogar *uno* in mehreren Beispielen mit Mass-Substantiven aufscheint. Außerdem betont sie mehrmals, die (Nicht-)Zählbarkeitsunterscheidung gelte nur im Singular, ohne zu bemerken, dass der Plural an sich bereits Zählbarkeit impliziert. Als grundlegende Unterscheidung im indefiniten Bereich müsste (Nicht-)Zählbarkeit alle Indefinita betreffen; mit Starks Methode sind allerdings für etliche der von ihr untersuchten Formen keine klaren Zuordnungen möglich, womit sie sich erstaunlicherweise zufriedengibt.

Angesichts der Bedeutung von Zählbarkeit für ihre Argumentation erstaunt auch die unklare Behandlung der Sorten-Lesart (bei Stark: »taxonomische Lesart«) von Substantiven (*zwei große Wale sind ausgestorben; wir führen acht italienische Weine, einen italienischen Wein hast du schon gekostet* usw.), die sie nur unter dem Stichwort Generizität behandelt. Später, bei der Zählbarkeit, ist zwar die Rede vom »Artenplural« (294), es wird aber keine Verbindung zur Sortenlesart hergestellt und auch nicht erkannt, dass dieselbe Lesart im Singular existiert und dass sie automatisch Zählbarkeit des Substantivs impliziert. Im Generizitäts-Kapitel unterläuft Stark außerdem der Fehler, dass sie jegliches generische Nominalsyntagma mit Attribut als Sorten-Lesart ansieht und auch eine starke Affinität von Attribution und Sorten-Lesart konstatiert, obwohl die Beispiele, die sie so zuordnet, die Tests für Sortenlesart nicht bestehen: S. 144, Beispiel 30: *Né punto a loro dispiace una fanciulla bru-*

netta, S. 145, Beispiel 31: *Molti ameranno [...] una famiglia unita*. Natürlich geht es hier um eine Art von Mädchen, um eine Art von Familie; aber Sorten-Lesart betrifft das gesamte Nominalsyntagma, daher ist zu fragen, ob es hier um eine Art von brünettem Mädchen, um eine Art von geeinter Familie geht (wie in den obigen Beispielen um eine Art von großem Wal, um eine Art von italienischem Wein), und das trifft eindeutig nicht zu (es handelt sich jeweils um Individuen, wenn auch exemplarische). Außerdem lässt Sorten-Lesart alle Determinanten zu, die auch bei partikulärer Verwendung eine Rolle spielen, zum Beispiel das Demonstrativum, vgl. *diesen italienischen Wein hast du schon gekostet* (denn Sorten-Lesart ist der partikulären Verwendung näher als der generischen), während die soeben gegebenen Beispiele die typischen Determinationsrestriktionen von generischen NS aufweisen.

Was dieses Buch kann, entspricht dem, was es versucht, und was es findet, entspricht dem, wonach es fragt (Es findet übrigens wirklich!). Darin liegt seine Stärke, aber auch seine Grenze. Es hat eine breite empirische Basis, ein geschickt zusammengestelltes Corpus, und es geht mit einer Fülle von Kriterien an die Beispiele heran (Kriterien semantischer wie syntaktischer Art), wie sie so umfassend noch nie kombiniert worden sind. Aber die Ausschließlichkeit, mit der bei Analyse auf diese Kriterien rekurriert wird, verhindert vielleicht neue, unkonventionelle Deutungen, und an so mancher Stelle muss Stark feststellen, dass ihre Kriterien für die Analyse gewisser Formen einfach nicht ausreichen. Die Fülle an Kriterien mischt auch Relevantes und vielleicht weniger Relevantes, Affinitäten (wie die der Spezifität zum Subjekt) und definitonische Kriterien, ohne dass – was zweifellos möglich wäre – aufgrund der Befunde über die Relevanz und Qualität der angewandten Kriterien ausreichend reflektiert wird. Die Auswertungen sind nämlich ausschließlich statistischer Art, und was herauskommt, ist immer ein Mehr oder Weniger.

ger, niemals ein Ja oder Nein. In der Diskussion der Ergebnisse stehen dann sämtliche Kriterien nahezu gleichwertig nebeneinander und ergeben kumuliert etwa Urteile wie *alcuni* sei mehr spezifisch als *dei* (317), weil es in mehr Kriterien hohe Werte erziele. Aufgrund der selbst gegebenen Definition müssten sich aber doch die Formen klar den Polen Spezifität oder Nicht-Spezifität zuordnen lassen. Außerdem sind sämtliche Prozentangaben immer auf die Gesamtheit der Vorkommen der jeweiligen Form bezogen, man erfährt also z.B., wieviel Prozent der *uno*-Vorkommen im Subjekt versus im indirekten Objekt stehen, nicht aber, wieviel Prozent der Subjekte oder der indirekten Objekte das insgesamt ausmacht. (Mit Stichprobenzählungen wäre eine solche Auswertung durchaus möglich gewesen.)

Trotz verschiedener Einwände im Detail sollen allerdings die Verdienste von Starks Buch (das hier sehr spät angezeigt wird aufgrund eines Versehens, für das der linguistische Herausgeber um Verzeihung bittet) nicht geschmälert werden, da es eine hochrelevante Fragestellung – die Grammatikalisierung des Artikels im Alttsokanischen im generellen Zusammenhang der Indefinita – vor einem beeindruckenden theoretischen Hintergrund anhand eines geschickt zusammengestellten Corpus und mit innovativen Methoden untersucht, das Material klar aufbereitet und eine Fülle von neuen Erkenntnissen zutage bringt, die zur Grundlage weiterer Forschungen werden können.

Eva Lavric, Innsbruck